

Verweichlichte Deutsche und faule Priester

Auf Durchreise: Gesundheitsminister Jens Spahn (Mitte) spricht über die Lage in Hessen. Wäre da nicht die Sache mit der AfD.



Bild: Frank Röth bezeichnet sich selbst als „katholischen Optimisten“ – und als solcher blickt Jens Spahn (CDU) gelassen auf die Landtagswahl.

Seine erste Tote hat Jens Spahn (CDU) vor zehn Jahren gesehen. Da war er achtundzwanzig. „Und es war Oma“, sagt er. Dass ein Gesundheitsminister über den Tod redet, wenn er doch eigentlich die Genesung im Blick haben sollte, ist für Spahn kein Widerspruch. Weil das Sterben in einer Gesellschaft eben dazugehört – und die Pflege und die Versorgung kranker und alter Menschen sowieso. Und schon ist Spahn mitten in seinem Element, mitten in seinem Themengebiet, über das er mit nimmermüder Leidenschaft spricht.

Am Mittwochabend hatte er auf Einladung der German Estate Group (GEG) auf seiner Reise durch Hessen in Frankfurt haltgemacht, um sich im „Main Palais“ vor 100 geladenen Gästen aus Wirtschaft und Politik Fragen nach dem Pflegenotstand, den Organspenden, dem Ärztemangel und der digitalen Gesundheitsakte zu stellen. Bei Pfeffer-Popcorn und Guacamole-Dip warten die Gäste, darunter Frankfurts ehemalige Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU), auf den Politiker aus Berlin. Und Spahn kommt überpünktlich. Gut gelaunt ist er. Strahlt, als sei Frankfurt die erste, ach was, die wichtigste Station auf seiner Hessen-Reise.

Spahn ist ein Stehredner. Auf dem Hocker bleibt er nur aus Gründen der Höflichkeit sitzen. Weil er keine Distanz zwischen sich und den Moderatoren des Abends, dem F.A.Z.-Herausgeber Werner D’Inka und dem stellvertretenden Ressortleiter Manfred Köhler, schaffen will. Irgendwann steht er doch. „Rückenprävention“ nennt er das – quasi sein Fachgebiet als Gesundheitsminister. Immer dann, wenn er von seinem Hocker hochschnellt, wird auch seine Stimme lauter, sein Auftreten bestimmter, werden seine Forderungen klarer. Ja, man kauft sie ihm ab, die Leidenschaft, mit der er das Gesundheitswesen verbessern will. „Es geht dabei um Wirtschafts- und Sozialpolitik, es geht um wahnsinnig viel Geld und um grundsätzliche Fragen“, sagt Spahn.

„Die Deutschen sind nicht verweichlicht“

Etwa um die, ob der Deutsche an sich verweichlicht ist. Deutschland ist nämlich Rekordhalter. Die Bevölkerung keines anderen Landes auf der Welt geht so oft zum Arzt, in keinem anderen Land werden so viele Hüften erneuert und Herzkatheter-Untersuchungen angeordnet. „Die Deutschen sind nicht verweichlicht, sie haben einfach die Möglichkeit, das alles zu tun“, sagt Spahn. Ob das immer sinnvoll sei, das sei eine andere Frage.

Und genau darüber müsse in Zukunft diskutiert werden, fordert er und klagt im gleichen Atemzug: „Aber wir führen keine guten Debatten. Meist führen wir sie mit einem zu hohen Maß an Erregbarkeit und an den eigentlichen Problemen vorbei.“ Dabei liegen die Probleme auf der Hand. Der Fachkräftemangel in der Kranken- und Altenpflege beispielsweise. 13.000 Stellen will der Gesundheitsminister schaffen, 36.000 Stellen hingegen fordert der Sozialverband VdK. „Woher wollen Sie die kriegen, wenn nicht backen?“, wird Spahn gefragt. Es müsse mehr ausgebildet, die Arbeitsbe-

dingungen müssten generell verbessert werden, damit auch Pflegekräfte, die dem Beruf den Rücken gekehrt oder ihre Stundenzahl reduziert hätten, wieder zurückkehrten, antwortet der Minister. Und ja, langfristig müssten auch Fachkräfte aus dem Ausland angeworben werden.

Und was sei zu tun, um Ärzte aufs Land zu locken? Spahn, selbst bekennendes Dorfkind, plädiert dafür, strukturelle Anreize zu schaffen, etwa die Möglichkeit zur Anstellung in einer Gemeinschaftspraxis. Das böte die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, das Verteilen der Arbeitsbelastung auf mehrere Schultern. Es könne schließlich nicht sein, dass ein Arzt auf dem Land im Dauerdienst sei, während „manch ein Priester schon sonntags freihaben will“, scherzt er. „Der Schlüssel liegt im Studium und in der Frage, wer wirklich Menschen versorgen will. Wer 0,9 im Abi hat, aber nicht gerne mit anderen im Raum ist, der sollte nicht Arzt werden.“ Spahn beherrscht das Spiel mit dem Publikum. Er witzelt, ohne albern zu wirken, doziert, ohne dabei überheblich zu sein, beweist die nötige Portion Selbstironie, um kritischen Nachfragen die Schärfe zu nehmen.

Die „Was-wäre-wenn-Frage“

Wenn ein Politiker wie Jens Spahn kurz vor der Landtagswahl durch Hessen reist, zwölf Termine in 48 Stunden presst, dann darf ihn eine Frage nach dem Wahlausgang am Sonntag eigentlich nicht überraschen. Mit der Antwort tut er sich trotzdem schwer. Erst recht auf die Frage, welche Folgen es für die große Koalition in Berlin hätte, wenn CDU oder SPD bei der Landtagswahl drastisch verlieren sollten. „Die ‚Was-wäre-wenn-Frage‘ ist nicht meine Lieblingsdisziplin“, sagt er. Was Spahn allerdings sicher zu wissen glaubt: Die Bevölkerung suche nach verbindenden Werten, nach Sicherheit und Zufriedenheit. „Wir könnten die Rente von einem Tag auf den anderen verfünffachen – die AfD würde deswegen trotzdem nicht verschwinden. Weil es den Menschen um kulturelle Sicherheit geht.“ Deshalb sei es so wichtig, endlich wieder hitzige Debatten zu führen. Gerne hart, gerne emotional und gerne auch über Themen wie Migration, Integration, Identität und gemeinsame Werte. Einzige Bedingung: „Ich will, dass eine solche Debatte zu einem Ergebnis führt.“

Zweiter Versuch. Noch einmal nachgehakt: Wie, Herr Spahn, wird die CDU bei der Landtagswahl abschneiden? Mittlerweile hat er sich wieder von seinem Stuhl erhoben, steht da mit seinen 1,91 Metern und blickt in die Runde. „Es müsste eigentlich unsere Zeit sein. Die ganze Jugend lebt CDU-Werte und weiß es gar nicht.“

Quelle: F.A.Z.